

Andacht zu Lk 14,25-32

Liebe Gemeinde,

wir miteinander nennen uns „**evangelisch**“, sind wahrscheinlich alle oder fast alle Mitglieder einer **evangelischen** Landeskirche – und führen damit das **Evangelium** mit in unserer kirchlichen Zugehörigkeit. Das Evangelium – wir machen uns dies immer bewusst – ist die froh machende Botschaft! Froh machend! In die Zukunft blickend! Zuversichtlich! Von Freude durchzogen! Das zeigt unsere kirchliche Zugehörigkeit im Namen als Evangelische an!

Hoffentlich sehen Zeitgenossen uns dies ab und zu auch an, dass wir von dieser frohmachenden Botschaft geprägt werden! Damit dies hoffentlich für uns noch öfter der Fall ist, möchte ich eine in meinen Augen gewichtige Abgrenzung hinzusetzen:

Evangelium, froh machende Botschaft, das kann nun nicht heißen: einfach, stromlinienförmig, konformistisch, angepasst, leicht.

Möglicherweise stehen wir aber in der Gefahr, mit dem „Evangelisch-Sein“ uns genau daran gewöhnt zu haben: Evangelisch – na ja, das ist eben unsere gewachsene Volkskirche, und die muss sich halt so anpassen, dass sie von allen irgendwie verstanden wird. Solch eine Anpassung macht unfrei, macht eben nicht froh, sondern drückt nieder.

Dass das Evangelium dabei etwas anderes als eine stromlinienförmige Botschaft darstellt, das zeigt nämlich gerade ein Predigtabschnitt aus dem Lukasevangelium.

Lk 14,25-32

Das Evangelium – eine einfache Botschaft? Gewiss nicht diese Überlieferung eines Wortes Jesu. Natürlich sind wir auch hier wieder geneigt zu sagen: Na ja, es gibt doch so viele nette Botschaften in den Evangelien. Dann ist das hier gewiss eine Randerscheinung, eine Ausnahme, vielleicht sogar von der Traditionsüberlieferung verfälscht, vielleicht sogar Jesu Worte verfälschend. Kann man diesen Text nicht historisch so einordnen, dass man zeigen könnte: So radikal hat Jesus doch gar nicht gesprochen? Ist das vielleicht nur die Stimme der Wanderprediger nach dem Tod und der Auferstehung Jesu?

Mitnichten, liebe Gemeinde! Das Wort Jesu, das sich so scharf von seiner Mutter und seiner Familie abgrenzt und dies sogar von seinen Nachfolgern fordert, gehört doch zum Urbestand, zum Kernbestand in allen Evangelien. Im Thomasevangelium, das neben den im Kanon überlieferten Evangelien das bekannteste aller Jesus-Überlieferungen ist, ist dieses Wort sogar zweimal aufgenommen worden. Wir kommen daran also nicht vorbei: Jesus hat das wohl gesagt – ursprünglich wohl nur in Bezug auf sein Verhältnis zu seiner Mutter, vielleicht auch noch in Bezug auf sein Verhältnis zu seinen Geschwistern. In der Lukas-Überlieferung wird dies ausgeweitet auf alle gewachsenen, natürlichen Beziehungen innerhalb der Familie.

Damit ist erkennbar: Die Jesus-Bewegung war wohl doch eine junge Bewegung, eine Bewegung von jungen Leuten, die auf die Straße gingen und die Umgebung anstecken wollte mit einer neuen Überzeugung, mit einer neuen, durchaus politischen Botschaft. Und die lautete: Entscheidend ist nicht die natürliche Bindung, die Bindung an eine Familie, die Bindung an eine biologische Herkunft, an eine Sippschaft oder an ein Land, sondern alleinig entscheidend ist die Bindung an das kommende Reich Gottes. In diesem neuen Reich, das

sich doch so sehr von unseren politischen Reichen unterscheidet, geht es mit tiefster Entschlossenheit um den Menschen, um die Menschheit, um die Würde eines jeden Menschen jenseits aller erdverbundenen Festlegungen, um die menschlich zu gestaltende Welt. Die sozialen Grenzen, die gewachsenen, erdverbundenen Grenzziehungen werden bedeutungslos, wenn es um das kommende Reich Gottes geht. Hier gilt es, mit Entschlossenheit zu handeln und dies so auch zu leben – bedingungslos und klar. Eindeutig und unmissverständlich.

Wer das nicht will, der soll lieber die Finger davon lassen, so Jesus im Lukasevangelium. Das macht die Fortsetzung deutlich: In zwei Parabeln wird die Entschlossenheit dieser zentralen Botschaft deutlich gemacht. Da ist zunächst einmal ein einfacher Mensch, der einen Weinberg besitzt und einen Turm bauen will. Er rechnet sich vorher alles durch – und erst dann fängt er an zu bauen. Und da ist ein Verantwortungsträger, ein König: Bevor er einen Krieg beginnt, rechnet er sich seine Erfolgchancen aus. Und wenn ihm die Zahl der eigenen Soldaten zu klein erscheint, lässt er die Finger davon und sucht lieber einen Kompromiss, um seine Position durchzusetzen. Also: Egal, ob Du ein einfacher Mensch oder ein Verantwortungsträger bist, denke an die Folgen, wenn Du Dich mit dem Evangelium identifizierst. Denke daran, was es für Dich und Deine Lebensweise bedeutet! Denn: Mit der Jüngerschaft bist Du ein Anwalt, geradezu ein Lobbyist für die Menschlichkeit – und kein Anwalt Deiner gewachsenen, biologischen, nationalen Beziehungen mehr. Sie alle haben an Wert verloren, nicht irgendwie, sondern im Letzten grundsätzlich. Auch die parteimäßigen Festlegungen – sie gelten nicht mehr. Stell sie im Letzten für Dich in Frage. Du bist kein Lobbyist mehr für irgendeine Partei, sondern nur noch ein Lobbyist für Menschlichkeit jenseits aller Grenzziehungen – und das mit Entschlossenheit.

Das ist auch im Jahr 2019 so noch der Fall: In unserer Evangelischen Kirche in Deutschland tobt gerade ein Streit darum, ob die EKD ein Rettungsboot im Mittelmeer zur Rettung von Flüchtlingen finanzieren soll. Auf dem Kirchentag war dies in einer Resolution von einer überwältigenden Mehrheit der Teilnehmenden gefordert worden – und nun muss der Rat der EKD eine Entscheidung treffen. Die einen sagen: Ja, das ist doch nur konsequent. Wir sind eine diakonische Kirche, die menschliche Not zu lindern hat. Wie Wichern damals im 19. Jahrhundert müssen auch wir als Evangelische handeln – jetzt. Wir dürfen nicht nur reden, wir müssen praktisch werden. Die anderen sagen dagegen: Wer das macht, der macht sich zum Partner der Seelenverkäufer, der Schlepperbanden. Man solle doch lieber die Fluchtursachen bekämpfen, bevor man ein eigenes Rettungsboot im Mittelmeer finanziert. Noch einmal: Die Diskussion wogt hier hin und her zwischen der einen und der anderen Position.

Für den einfachen Christen wie für den Verantwortlichen, für den Turmbauer im Weinberg wie für den kämpfenden König, gilt es hier, aufmerksam zu sein und die Argumente bewusst zu bedenken:

Macht es wirklich Sinn, ein eigenes evangelisches Boot im Mittelmeer zu finanzieren und zu unterhalten? Sollte die EKD zur Reederei werden, oder sollte sie hier nicht lieber mit anderen Organisationen kooperieren? Und auf der anderen Seite: Macht es angesichts der kleinen Zahl von geretteten Flüchtlingen wirklich Sinn, von einer Zuarbeit zu den Schlepperbanden zu sprechen? Und wenn wir von der Bekämpfung der Fluchtursachen sprechen: Wo bleibt da die Erhöhung des Etats für den Entwicklungsdienst? Oder wo ist da dann der Kampf gegen die EU-Subventionen, die ja in der Folge nur die Lebensmittelproduktion in den Ländern Afrikas zunichtemacht? Wo ist da der entschiedene Kampf gegen die Klimakatastrophe, die einer der größten Fluchtursachen darstellt?

Anwalt für die Menschlichkeit jenseits aller biologischen oder nationalen Grenzen zu sein – das heißt doch ganz klar: Mit aller Entschlossenheit verdeutlichen: Es ist das doch ein Skandal im Friedensprojekt Europa, wenn Abertausende Menschen im Mittelmeer pro Jahr ertrinken und wir achselzuckend dastehen und nichts machen. Hier gilt es zu handeln und Farbe zu bekennen. Denn: Wer Jesus nachfolgt, für den spielen die biologischen und nationalen Grenzziehungen und Verbindungen keine dominante Rolle mehr. Und es gilt genauso: Sich dieser Eindeutigkeit zu stellen, vorgetragene Argumente zu prüfen und sich dann schließlich auch zu positionieren und zu handeln – als „einfacher“ Christ wie auch als Verantwortlicher.

Solch eine Entschlossenheit macht dann frei, macht Mut und schafft vor allem den frohmachenden Blick nach vorne. Das ist das Evangelium – die frohe Botschaft, dass eine andere Welt möglich ist. Noch immer. Denn Gott hat mit seiner Welt, auf der Jesus gelitten hat und auferstanden ist, noch etwas vor. Leben wir miteinander als Evangelische dieses Evangelium!

Amen.